

Die Tischrede.

Humoreske von Karl Pauli.

Terrrrrr! schnarrte der Wäcker. Theophil fuhr in die Höhe und rief sich verschlafen die Augen.

Schon drei, und um fünf mußte er dort sein, oder war's nicht um fünf? Wo hatte er denn bloß die Einladung hingelagt? Aber es war doch schon richtig, fünf, natürlich! Mit einem leisen Seufzer erhob er sich vom Sofa, schleuberte das Kissen, welches er sich zur Unterlage für den Kopf aus dem Bett geholt, wieder auf das Bett zurück und dehnte und reckte sich nach allen Seiten.

So ein Unfuss auch, heute, wo er doch auf der Hochzeit sprechen sollte, einen so starken Frischschoppen zu machen! Na, es war einmal geschehen und nicht mehr zu ändern, er hatte immerhin noch zwei Stunden, das war Zeit genug. Langsam begann er Toilette zu machen.

Theophil Neumann, der Held dieser Erzählung, war, was man so im Leben einen charmananten Menschen nennt. Liebenswürdig, aufmerksam, ein reizender Gesellschaftler und vorzüglicher Tischredner. Er war im Stande, eine Gesellschaft ganz allein zu unterhalten und der beste Kreis erheiterte sich, wenn er in denselben eintrat. Sein Wunder, wenn bei diesen Talenten seine Freunde und Bekannten nach Tausenden zählten und seine Beziehungen zur Gesellschaft sich in einer endlosen Kette von Einladungen dokumentierten; Einladungen zum Frühstück, Mittagessen, Kaffee, Frühstube, Abend- und Nachdinner. Die meisten Leute, die ihn einluden, kannte Theophil nur dem Namen nach und auch das bloß, wenn sie Müller oder auch Schulze hießen.

Auf heute mußte Theophil, daß er zu keinem anderen Zwecke eingeladen war, als die Leute zu amüsieren, er hatte nämlich keine Ahnung, zu wessen Hochzeit er geladen sei, er erinnerte sich weder des Bräutigams, noch der Braut, obwohl er wußte, daß er irgendwo und irgendwie mit ihnen zusammengekommen war, er erinnerte sich nur des Onkels des Bräutigams, der ihn mit Tränen in den Augen gebeten, hoch ja die Einladung anzunehmen und den Toast auf das junge Paar auszubringen, von den eingeladenen Herren sei dies keiner zu ihm im Stande, da sie meist alle, wie auch er, Behrer an einer Kaufmannslehre waren. Theophil, der ein gutes Herz hatte, ließ sich bewegen, die Einladung anzunehmen, auch die Rede war er bereit zu schwingen, natürlich mußte er einige Anhaltspunkte aus dem Leben des jungen Paares erhalten. Die hatte ihm der Onkel auch versprochen, zu besorgen und auch schriftlich eingeholt. Aber wo hatte er den Brief nur hingelagt? — Theophil war etwas gefaschelter Natur und wußte selten, wo er seine Sachen hingibt. Endlich fand er das Schreiben hinter dem Regulator, er hatte es zwischen diesen und die Wand geklemmt, weil die Uhr etwas spät lief.

Während des Anziehens las er die Notizen durch; sie lauteten: „Braut ist die Wittwe des verstorbenen Justizhausinspektors Streng in Jena, sie führte dem unverheirateten Nachfolger ihres Mannes die Wirtshauswirtschaft, der zweckmäßig, recht etwas viel und kann, da sie das Wirtshaus hat, schlecht laufen.“ — Hier konnte Theophil, der sich während der Lecture die Weintropfen angesehen, nicht weiter lesen, da ihm der Zwicker von der Nase fiel. Nachdem er ihn gefunden und wieder aufgehoben, war er erst im Stande, weiter zu lesen. Theophil war sehr kurzschichtig. Er las weiter:

„Der Bräutigam war als Lehrer der Abtheilung laubstummiger Verbrecher im Justizhause zu Jena angestellt und lernte dort seine heutige Braut kennen. Da jedoch der Inspektor den Verber nicht gerne zu sehen schien, so trafen sich beide oft heimlich in der sogenannten Armenübungsanstalt, vom Raum, in welchem die Gefangenen vor ihrer Hinrichtung ihre letzten Stunden zubringen.“

Theophil lächelte; aus diesen Notizen ließ sich etwas machen. Langsam sah sich das, was er sagen wollte, zurechtlegend, liebkoste er sich weiter an, rasierte und frischierte sich und fand um vier Uhr dreißig Minuten in tollerloser Brillanz vor seinem Spiegel.

Die Wirtshausin meldete, daß die Drofsche da sei. „Gut, ein Gedanke, der Kutscher mußte es vielleicht, es fahren ja viele Leute zu Hochzeiten, und wenn er den Namen des Hotels hörte, mußte er gleich Bescheid. Also hinunter.“

„Sagen Sie mal, Kutscher, wie heißt denn das Hotel, wo immer die Hochzeiten abgehalten werden?“

„Der Kutscher harrte mit blödem Lächeln vor sich hin. „Hier werden täglich in fast allen Hotels Hochzeiten abgehalten!“ antwortete er nach einer kleinen Pause. „Na ja! — aber ich meine, wie heißt denn das, es hängt, glaube ich, mit dem König von Spanien zusammen?“

„Nabell!“ antwortete rasch der Drofschekutscher, der erst vor wenig Wochen einen Corporatogerman „Bom Königsthron zur Augenbraue“ gelesen hatte. Ein „Niesentindieb“ noch rechtzeitig herunterstehend, begünstigte sich Theophil, dem Hofmannenschilder einen halb aus Verachtung, halb aus Joren bestehenden Witz zuzuschleudern und ging in den nächsten Cigarrenladen.

„Bitte um das Dreifach!“

„Hotel Braganza! Aber schnell, es ist die höchste Zeit!“ rief er dem Kutscher, in die Drofsche springend, zu. Langsam setzte sich der Wagen in Bewegung. Es war wirklich die höchste Zeit. Als Theophil in den reich decorierten Saal des Hotel Braganza trat, schien man schon gewartet zu haben. Um sich Auseinanderzusetzen zu erlauben, schlangelte er sich durch die in Gruppen herumstehenden Gäste und suchte seinen Platz an der Tafel. Er fand ihn sofort. Es stand zwar „herr Neumann“ auf der Karte, aber Theophil war an solche Verbindungen gewöhnt, das trante ihn weiter nicht, nur daß beim Wenden sein Augenpaar herabfiel und an dem Tellerand zerbrach, ärgerte ihn, man sieht doch gern, wo man sich befindet, und wenn Theophil sein Glas hatte, befand er sich in einem Nebelmeer. Er hatte nicht Zeit, seinen Gedanken nachzugeben, da man sich bereits setzte. Es schien dies mit einigen Hindernissen zu geschehen, denn am Ende der Tafel wurden die Couverts zusammengerückt und noch ein Stuhl hingelagert. Theophil achtete nicht darauf, er hielt den Kopf auf den Teller gerichtet und arbeitete seine Rede aus. Als die Suppe gefessen, klopfte er an sein Glas und erhob sich; er sah nicht die verdorrten Augen, die sich auf ihn richteten, er bemerkte nicht, wie sich die Gäste verdorren anfaßen, er konnte es nicht bemerken, denn, wie gesagt, er sah fast nichts.

Siegegestalt, da er gewöhnt war, bei seinen Worten stets den reichsten Beifall zu finden, beugte er sich, ein feines Lächeln auf den Lippen, ein wenig vor und begann: „Meine hochverehrten Herrschaften! Leider ist mir die Sprache, die Ihnen allen oder doch den meisten von Ihnen die geläufigste, die Sprache jener armen, von der Natur so arg vernachlässigten Geschöpfe, nicht bekannt, ich würde nicht sonst gewiß gern derselben bedienen, aber, wie gesagt, das Unzulängliche, hier wird's Ereignis, und Sie müssen es sich daher schon gefallen lassen, wenn ich meine Junge und nicht Arme und Weine reden lasse! Meine Damen und Herren, wenn wir auf den Lebensgang unseres verehrten jungen Ehepaares zurückblicken, so muß es jedem logisch denkenden Menschen klar werden, daß die Bekanntschaft beider nur mit einer Weile enden konnte, denn wer so lange wie sie in geschlossener Gesellschaft zubringt!“

„Theophil freute sich in bezeichnender Weise die Hand gefaltet, in dem muß der Wunsch entstehen, sich selbst zu binden. Und konnte für beide das besser geschehen, als dadurch, daß sie sich gegenseitig festhielten? Ja, meine Herrschaften, wir haben hier kein gewöhnliches Brautpaar vor uns, etwas was wohl unter hundertaufen Menschenkindern die Wirtshauswirtschaft findet, spielt sich hier vor unseren Augen ab; denn beide fanden ihr Glück da, wo Tausende nur Jammer, Elend und Tränen finden, im Justizhause! — in der Armenübungsanstalt, die sonst nur das Seufzen der sich zum Sterben vorbereitenden Delinquenten hört, fanden beide ihr höchstes Liebesglück! Dort fand sie ihn, dort fand er sie, die Mutter von zwei lieblichen Kindern, seine liebe Braut.“

um uns zu beleidigen; hinaus mit ihm!“

„Raus, hinaus!“ riefen die Herren der Gesellschaft, und ehe es sich Theophil verah, war er von zehn kräftigen Fäusteln gepackt und zur Thür hinaus gepöbelt. Vergeblich suchte er sich verständlich zu machen. Niemand hörte auf seine Worte und erst als er sich selbst jagte, daß er das Hotel Braganza mit dem Hotel zum König von Portugal verwechselt hatte.

Der Manager.

Erzählung von W. Widenstein.

James Ebbing war der vermögteste Sohn eines sehr vermögenden Vaters und aus „Liebe zur Kunst“, oder sagen wir es deutlicher, aus Eitelkeit Schauspieler geworden. Erst hatte er bei verschiedenen Liebhabertheatern gespielt, und seine Bekannten und Verwandten, sowie die Leute, die Respekt vor seinem Gelde hatten, klatschten natürlich Beifall und lobten sein Talent über alle Maßen. Zuletzt glaubte er selbst daran und wollte nun ein weltberühmter Künstler werden.

„Gut, Mr. Ebbing, Sie sollen alles erfahren, aber Sie können vielleicht, was ich allerdings unbegreiflich finden würde, meinen Vorschlag zurückzuziehen. Deshalb geben Sie mir Ihre Hand darauf, die Hand eines Ehrenmannes, so schweigen über das, was ich Ihnen anvertraue, ob Sie meinen Vorschlag nun annehmen oder nicht.“

„Was würden Ihre Bemühungen kosten?“ fragte Ebbing.

„Wollen Sie die Summe von fünf-tausend Dollars anlegen?“ war die Gegenfrage. „Die Hälfte sofort, die Hälfte nach Ausführung des Auftrags.“

bin tief beschämt, es sagen zu müssen, daß wenn an unserem Theater eine Aufführung angelündigt würde mit den berühmtesten Schauspielern aller Welt, und gleichzeitig eine öffentliche Hinrichtung stattfände — ich bin tief beschämt, sage ich, beschaupen zu müssen, daß dann selbst die erleuchtete Bevölkerung der erleuchteten Stadt V. Treppe hinunterstiege, dürfte er es sich selbst jagen, daß er das Hotel Braganza mit dem Hotel zum König von Portugal verwechselt hatte.

„Mein Sie etwa, daß man sich erst hängen lassen muß, wenn man populär werden will?“ fragte etwas ironisch Ebbing.

„Langweilhaft ist Niemand populär in Amerika, die Leute, die gehen werden“, antwortete Mr. Dean. „Aber es ist durchaus nicht nötig, daß man zu diesem äußersten Mittel greifen muß, um populär zu werden. Wir werden ein gelinderes Mittel an. Ich habe eine Anzahl sicherer Leute an der Hand, die vorzüglich eingeführt sind, und mit diesen werde ich hier in der Villa bei Ihnen einen Einbruch verüben, bei welchem es zu einem blutigen Gezeck zwischen Ihnen und den Einbrechern kommen muß.“

„Was zu einem —“

„Verübigen Sie sich, Mr. Ebbing, nicht Ihr kostbares Blut soll fließen, denn es wäre ein Verbrechen, nur daran zu denken, daß ein Tropfen Ihres edlen Blutes verschwendet werden sollte. Einer der Einbrecher soll bluten, das heißt, man wird das Menschenblut durch Ziegen- oder Ochsenblut ersetzen. Die Hauptaufgabe ist, daß die Einbrecher hier eindringen, daß Sie fünf bis zu einem Tausend, daß die Einbrecher zwei oder drei Tausend Dollars zu Ihnen zu schicken. — Mr. Ebbing, ich bin auch ein Künstler in meinem Fach, Sie haben es nicht mit einem Pfuscher zu thun, der Einbrecher in Scene setzt, welche von unserer außerordentlich tüchtigen Polizei sofort als Kramfomodie entdekt werden. Nein, der Einbruch, den ich Ihnen hier in Scene setzen werde, der ist echt und wird nach den berühmtesten Mustern hergestellt und nach meinen Plänen ausgeführt. Drei Tage lang alarmiren wir die gesamte Presse Amerikas mit dem Raubmordverbrechen, das an Ihnen geschehen worden ist. Wir bringen alle Einzelheiten; dann lassen wir zwei bis drei Tage Pause und alarmiren wieder die ganze Presse durch Nachrichten über das Auffinden einzelner Werthstücke, die bei dem Einbruch abhanden gekommen sind. Und hauptsächlich sparen wir uns aber zum Schluß auf. Irrend ein kostbares Stück, vielleicht ein Brillant oder ein anderer Edelstein, wird Ihnen von einem reuigen Mitgliede der Einbrecherbande zurückgeschickt werden. Sie erhalten einen Brief, durch und durch echt und original, einen Brief, in dem der Absender sagt, daß er ein reuiger Sünder sei, daß er bei dem Einbruch bei Ihnen mitbetheiligt war, daß er als Anstifter an der That betheiligt gewesen habe, daß er in jenen Tagen im Theater war und Sie spielen gesehen hat, daß er sich entschuldigen möchte, was dem genialen Künstler Ebbing geschähe. Durch die Gewalt Ihrer herrlichen Kunst sei er, der elende Verbrecher, bestraft und zurechtgerichtet worden, und zurechtgerichtet werden Sie durch die Polizei.“

„James Ebbing, der berühmte Künstler, in Lebensgefahr.“

„Er besteht einen Kampf mit Räubern.“

„Er zeigt übermenschlichen Muth.“

tausend Dollars festgesetzt. Drei-tausend-fünfhundert-Dollars bezahlte Ebbing im Voraus, und mit diesen empfahl sich Dean und erklärte, in drei Tagen würde er soweit sein, um die ausführliche Ausarbeitung des Programms vorlegen zu können.

Schon am nächsten Tage hatte Ebbing mit seiner Frau allerlei heimliche Arbeit. In dem nach dem Garten hin ausgehenden Salon wurden ältere Möbelstücke untergebracht, denn bei dem Einbruch mußten die Schränke natürlich aufgedreht werden, und dadurch werden Möbelstücke nicht besser. Nach drei Tagen schickte auch Dean das Programm zur Begutachtung. Ebbing hatte sich inzwischen nach dem Klammern erkundigt, hatte erfahren, daß dieser in der That Inhaber eines Klammerbureaus sei, und wolle Vertrauen zu ihm gefast.

Am Abend hatte Ebbing zu spielen, und er spielte noch schlechter als sonst, denn seine Gedanken beschäftigten sich mit dem Einbruch und nicht mit dem Stück. Das Publikum blieb sehr gleichgültig, aber daraus machte er sich nichts, er wußte, am nächsten Tage würde er doch der Held von V. sein. Er kam ganz aufgeregt nach Hause, als mit seiner Frau Abendbrot und begab sich mit seiner Frau in den Salon, um sich dem Einbruch zu beschäftigen.

„Zwei Minuten später klopfte die Polizei an die Hausthür. Der patrouillirende Polizeipostill auf der Straße hatte die Schiffe gehört und mit der Notrufglocke herbeigerufen. Es wurde ein genaues Protokoll über den Einbruch aufgenommen. Wie sich herausstellte, hatten die Einbrecher getarnt zu reimen Tisch gemacht und viel mehr mitgenommen, als nothwendig gewesen wäre. Das Zimmer war vollständig ausgeplündert; sie hatten nicht nur Sachen mitgenommen, welche Verkaufswert hatten, sondern auch Dinge, die eigentlich nur für Ebbing werthvoll waren, wie zum Beispiel die Waffen, die die sämtlichen über ihn gerichteten Lohndokumente enthielten. Daß sogar die theuren Vorhänge und der Teppich gestohlen worden waren, bewies, daß die Einbrecher Zeit gehabt hatten, und daß sie ihr Handwerk gründlich verstanden.

In den ersten Morgenstunden fanden sich bereits die Berichterstatter der verschiedenen Zeitungen ein, und Ebbing war unermüdlich, ihnen zu schilfern, wie er in seinem Schlafzimmer das Geräusch der Einbrecher gehört und mit dem Revolver in der Hand furchtlos den Salon betreten habe. Sofort seien Schiffe auf ihn abgegeben worden. Er aber habe ebenfalls gefeuert, und die Einbrecher in die Flucht getrieben. Zwei seiner Augen seien wohl sehr gelitten, aber eine hätte getroffen, denn in der Nähe des Fensters sei eine Mutterlauge gefunden worden. Der Polizeipostill prüfte die Spuren des Einbruchs sorgfältig, denn wenn es sich um Einbrüche bei Schauspielern handelte, hatte er so seine Bekanten.

Schließlich wendete er sich an ein Mitglied des Reviers und sagte: „Eine tadellose Arbeit, von Fachleuten ersten Ranges ausgeführt. Die Karte find in einer unverfälschten gründlichen Weise zu Werke gegangen.“

Den ganzen Tag wurde das Haus nicht leer von Berichterstattern und Polizeibeamten, die immer wieder kamen, um Aufnahmen zu machen, zu notiren und neugierige Nachfrage zu halten.

Erst nachmittags konnte sich das todmüde Ehepaar auf einige Augenblicke zur Ruhe niederlegen. Es ist eben nicht leicht, berühmt zu werden, und man muß das höchste Wissen mancher Unannehmlichkeiten ertragen.

sicht trug einen trüben Zug von Sorge und Kummer. Er lächelte sogar nicht, als Ebbing sowohl wie seine Frau ihm ihre Anerkennung aussprachen für das bisher Geleistete.

„Ich hoffe“, sagte Ebbing, „Sie werden auch den weiteren Theil des Programms in der verarbeiteten Weise erfüllen.“

„Selbstverständlich!“ erklärte Dean. „Selbstverständlich, mein hochverehrter Freund. Ich bringe sogar schon den ersten Entwurf zu dem Artikel über das Wiederauffinden der Brillanten Ihrer Frau Gemahlin. Aber es ist ein Faden dabei.“

„Ein Faden?“ fragte erstaunt Ebbing. „Und worin besteht dieser?“

„Mein hochverehrter Freund“, sagte Dean mit einer wahren Leidenschaftsmiene, „ich bin das Opfer meiner Ehrlichkeit geworden. Ich verliere zwei-tausend-fünfhundert Dollars, die Sie mir noch zu zahlen haben, und die Sie mir nun nicht zahlen werden. Sie verlieren allerdings mehr. Lassen Sie es mich kurz sagen: ich hatte Ihnen versprochen, einen echten Einbruch zu arrangiren. Ich habe echte Einbrecher engagirt, Sie haben mir selbst erzählt, daß die Polizei voll Bewunderung über die sachmännliche Arbeit. Die Einbrecher wollen nun aber das geraubte Gut nicht wieder herausgeben, wenn es ihnen nicht zum vollen Werthe abgekauft wird. Dieser Betrag ungefährt zwölftausend Dollars. Doch die Schulden gehen noch viel weiter: sie verlangen zwanzigtausend Dollars für ihr Schweigen und drohen andernfalls mit Veröffentlichung der Angelegenheit. Das ist für Sie und für mich ein harter Schlag.“

Ebbing fuhr auf wie ein gereizter Tiger. „Das ist ja eine bösenlose Niederträchtigkeit. Aber ich werde nicht einen Pfennig bezahlen. Sie, Mr. Dean, haben für allen Schaden aufzukommen. Sie haben die Sache übernommen und hätten eben zuverlässige Leute auswählen sollen.“

Dean lächelte schmerzlich. „Sie irren sich, hochverehrter Freund. Ich habe mein Wort und meine Verpflichtungen bis auf das äußerste gehalten. Ich habe Ihnen Gauner für den Klammerbureau geliefert, wie sie in allen fünf Erdtheilen nicht vollkommener gefast sind, als das äußerste. Ich verliere so ist das nicht meine Schuld. Ich verliere die zwei-tausend-fünfhundert Dollars, die Sie mir noch zahlen sollten und muß mich damit finden. Sie werden sich ein ehrlischer Mann, ich verzichte von selbst auf die mir noch zustehende Bezahlung. Ich bin ebenso ein Opfer der Gauner wie Sie.“

„Zum Teufel, Herr, Sie machen sich Luftig über mich!“ schrie Ebbing. „Sie werden mir die Sachen wiederbeschaffen, oder ich zeige Sie der Polizei an. Ich werde Sie außerdem auf Schadenersatz verklagen.“

Das „boshafte“ Kind.

Von Julius Maurice.

Guilmaume Mercier, der Arzt und Forscher, der vortreffliche Mensch, der Gelernte mit seinem stolzen Wissen und seinem prächtigen Geiste — verdankt ihm doch die Pariser die ersten Erziehungsanstalten für arme verwahrloste Kinder —, hat einen Auspruch gethan, der als geflügeltes Wort seinen Weg durch die Welt machte; er sagte, das einzige vor sacrum für die Kinderwelt! Also heilige Wahrheit liegt in der Brust jeder jungen Menschenpflanze, die diese unter bewährter Obhut oder wild inmitten üppigen Unkrautes ins Dasein gewachsen. Und dieses vor sacrum ist es, um das sich die Welt bewegt, denn die entwickelte Kinderseele wird der Stamm, um den sich die Völker lagern, sie wird die Trägerin der Kultur, die Erzieherin der späteren Generationen, jede einzelne für sich als Mittelpunkt ihres kleinen Kreises. Die Kinderseele zu ergründen, sie zu erschaffen, zu leiten und zu formen, das ist die schönste und erhabenste Aufgabe der Mutter, eine Aufgabe, die ebenso edel wie schwierig, ebenso anstrengend wie undankbar ist. Ich spreche dieses Wort „undankbar“ nicht als subjektive Moral für Erzieher und Erzogene, sondern als objektives Resultat der Erziehungslehre aus. Die Erfahrung hat gelehrt, daß unter hundert Fällen die Erziehung des Kindes in den allerersten Stadien eine nicht ganz sache war, weil ein Grundfehler der kindlichen Natur so schwer zu bannen ist, die „Boshaftigkeit.“

Ein „boshaftes“ Kind ist die Qual für Mütter und Kindererzieherinnen, man entsetzt sich allerorts über diese ureigene, anergene oder nachgeahmte Selbstthätigkeit im kindlichen Charakter, den eigenen Willen in kräftiger und oft laute Form kundzutun, man straft und flagt, aber man denkt nicht daran oder will es nicht denken, daß stets und immer die Erzieherin oder Mütterin des Kindes jenes Element ist, das dem Kinde die Boshaftigkeit fuggerte oder angelehrt. Scheinbar unlogisch und doch so wahr ist diese Behauptung, denn das Kind mit seiner unentwickelten Auffassungsgabe ist nur ein nachahmungsfähiger Organismus, es kopirt alles, was es sieht, hört und was seine Umgebung empfindet, und darin ist eben dieses Kind der Spiegel für seine Umgebung, denn was beim Kinde Bosheit ist, ist bei der Mutter, Erzieherin oder Mütterin in der Form von übermäßig strenger und Eigenwilligkeit wiederzuerfinden. Das Kind, unfähig, sich zu wehren oder seinen Wünschen Ausdruck zu verleihen, wenn es sich verletzt fühlt, ahmt es nach, wenn ihm durch Schellen oder Züchtigungen begegnet wird, es schreit, Krampfpfeile mit den Weiden, ballt die kleine Faust und wehrt sich nach Kräften, um seinen Willen zum Ausdruck zu bringen. Man frage doch eine tüchtige, mütterliche Mutter, die ihr Kleines lieb hat, ob sich solche Erscheinungen feststellen lassen, wenn die Mutter sanftmüthig, geduldig und nachsichtig die Fehler des Kindes beurtheilt, rügt und abwehrt! Güte und Nachsicht sind die wichtigsten und besten Erziehungsmittel; jede, selbst die ungezogenste Natur ist durch Ernst, Milde und Güte zu regeln und zu bändigen; die Strafe der Züchtigung beginnt erst dann einen Werth zu haben, wenn das Kind angefangen hat, selbstständig zu denken und zu urtheilen, die Vorschriften der Erziehung erfährt hat und sich daran nicht fügen will, ungehorsam ist und sich wiederholt. Bei dem Kinde im zartesten Alter kann davon keine Rede sein. Die Kinderseele, dieser flache Spiegel, in dem die Mutter ihr eigenes Bild erblicken soll, diese Kinderseele behaft mit Güte und Milde, der Nachsicht und Augen nachsichtigkeit, so die junge Pflanze des Morgenhauses und der gütigen wärmenden Sonne.

Mütter, die den Standpunkt der strengen Richter einnehmen, werden die schlechtesten Erziehungserfolge aufzuweisen können. Es ist unverantwortlich von jeder Mutter, derartige Methoden für ihre Kleinen anzuwenden oder auch nur zuzugeden, eine Pflichtverletzung, die sich stets rächt. Das boshafte Kind ist ein Objekt der sorgsamsten Wartung und Betreuung, ihm sind Stunden und Monate zu opfern, bis es selbst ruhig, bescheiden und gütlich wird, es ist die denkbar höchste Güte und Nachsicht anzubringen, um den kleinsten Erfolg zu erzielen, aber dieser Erfolg ist herzlich, er ist ein Erlöser über die Kinderseele, dessen sich der Sieger voll und ganz freuen wird ein Menschenalter lang.

— Entschiedener Vorzug. — Welcher von den Kindern geben Sie den Vorzug, der Mutter oder der Mater? — Der Mater! — denn sie ist geräuschlos.

— Der Zeitung's-Tiger. In einem Café wartet ein Herr schon lange Zeit auf eine Zeitung, die sein Nachbar leiht. Eine Stunde ist bereits vergangen und der eifrige Leser ist noch nicht mit der ersten Seite zu Ende. Da verläßt den Herrn die Geduld und er ruft seinem Nachbar zu: „Sagen Sie mal, welchen Buchstaben können Sie eigentlich nicht lesen?“

— Wissenschaftlicher Vortrag. — „Sehen Sie meine Herrschaften, von den Dimensionen des Sirius kann man sich gar keine Vorstellung machen; der Mond wiederum ist als Weltkörper ziemlich klein. Daraus erkennen Sie, daß die Erde, die wir bewohnen, gerade die richtige Größe hat.“

— Verfängliche Frage. — Erbtante: „Heute habe ich Dir in meinem Testament 200,000 Mark ausgelegt.“ — Nefte: „O, liebe Tante, wie soll ich Dir danken? Wie geht Dir's denn eigentlich?“

— Fatal. Autor (während der Premiere seines Stückes): „Ich höre da im Publikum immerfort laut sprechen!“ — Director: „Das kann ich nicht hindern — die sprechen aus dem Schloß!“